

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 49=69 (1903)

**Heft:** 18

**Artikel:** Neues vom Alpenkriege

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-97852>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

begegnet werden. Daher ist es geboten, sie gleich den Milizoffizieren als Truppenführer einzuteilen. Dass wir dadurch auch eine vermehrte Zahl ihrer Aufgabe gewachsene Führer bekommen, ist schon vorher gesagt. — Mit dieser Forderung ist nicht gemeint, dass die Instruktoren bei Kommandobesetzungen bevorzugt werden; das sei nicht verlangt, denn das brächte auf der andern Seite grosse Nachteile. Aber den andern Offizieren müssen sie gleichgestellt werden.

Die nächste Zukunft soll den Truppenführern vermehrte Selbständigkeit und den ihrer Stellung entsprechenden Einfluss auf die Tüchtigkeit ihrer Truppen bringen. Man hat erkannt, dass dies notwendig ist. Die Ergänzung dazu, die ebenso notwendig ist, ist die Gleichstellung der Instruktoren und anderen Berufsoffiziere bei Avancement und Besetzung von Truppenkommandos.

### Neues vom Alpenkriege.

Die Periode der Alpenmanöver in Frankreich und Italien rückt mit dem Vorschreiten des Jahres heran, und ein Blick auf die neueste sich mit dem Alpenkriege beschäftigende Literatur erscheint daher zur Zeit vielleicht nicht ohne Interesse. Unter ihr nimmt die vor einiger Zeit erschienene Schrift des französischen Generalstabskapitäns P. Simon eine hervorragende Stelle ein. Kapitän Simon hielt im vorvergangenen Winter in der Garnison Lyon eine Reihe von Vorträgen über den Alpenkrieg. Diese Vorträge gelangten gesammelt zur Veröffentlichung und bilden neben andern ramhaften den Gegenstand behandelnden Werken, namentlich denjenigen der Generale Bourcet und Kuhn, das erste didaktische Werk, welches die Grundsätze des Alpenkrieges systematisch und methodisch erörtert. Zwar haben die genannten beiden Generale den Alpenkrieg bekanntlich bereits in klassischer Form behandelt und besitzen ihre Ausführungen umso höheren Wert als beide diesen Krieg persönlich in verschiedenen Perioden in praxi glänzend geführt haben, und zwar der erstere während des österreichischen Erbfolgekrieges von 1742—1748 unter verschiedenen Höchstkommandierenden, deren begehrteter Berater er war, der letztere 1866 in Tyrol, welches er mit dem bekannten grossen Erfolge gegen den Angriff Garibaldi's verteidigte. Allein ihre vortrefflichen, an zweckmässigen Anleitungen und belehrenden Beispielen reichen Schriften halten sich vielleicht etwas zu sehr an Detailausführungen und nötigen denjenigen, der sie mit Erfolg benutzen will, sich einer umfassenden, rekapitulierenden und synthetischen Arbeit zu widmen. Das Werk des Kapitän's Simon aber liefert gerade diese unerlässliche Synthesis und ist daher vielleicht für

die auf sie verwiesenen Offiziere von grösserem Nutzen. Denselben fehlte bisher ein derartiges Handbuch und die „Grundsätze des Alpenkrieges“ Kapitän Simons bieten ihnen dasselbe. Der grössere Teil des Werkes ist der Technik des Alpenkrieges gewidmet. Nach einer gründlichen Behandlung über die ihm eigentümlichen und charakteristischen Terraingestaltungen und ihre Benutzung in den verschiedenen Kriegslagen, werden der Marsch und die Entwicklung der Truppen im Gebirge, das Angriffs- und Verteidigungsgefecht, sowie die Stellungen und Bewegungen gründlich behandelt. Die Schrift findet in französischen Fachkreisen besondere Anerkennung und verbindet den Vorzug der Gründlichkeit mit demjenigen nicht rein dogmatisch und trocken gehalten zu sein.

Die Frage des Alpenkrieges bedürfe, meint man, vielleicht umso mehr einer nähern Prüfung, als sie in ihrer Gesamtheit zu dem Gebiet gehöre, welches Jomini als die „Politik des Krieges“ bezeichnete, und als die Staatsmänner berufen sein können, hinsichtlich ihrer den Militärs gegenüber, die, wie man zugeben muss, sich betreffs ihrer nicht völlig in Übereinstimmung befinden, den Ausschlag zu geben. Der Autor bezweifelt nicht, dass es eine besondere Strategie der Alpenkriegführung gebe und erörtert deren Grundlagen und Regeln mit grosser Klarheit. Er setzt sich damit jedoch, wie er selbst zugeht, in Widerspruch mit der Autorität des General Cardot, als dessen Bewunderer und überzeugter Anhänger er sich in allen andern Richtungen bekennt. General Cardot, ein alter Alpenjäger-Offizier, bestreitet wie jedermann, eine besondere Alpentaktik nicht. Als charakteristisches Moment der Taktik aber, und zwar der Methoden und Anordnungen des Gefechts gelte, dass dieselbe sowohl nach Raum wie Zeit eine verschiedene ist. Napoleon sprach es bekanntlich aus, dass man seine Taktik alle zehn Jahre ändern müsse, und wies an andern Stellen seiner Werke nach, dass sie im Gebirge und in der Ebene, wie nahe liegt, nicht dieselbe sein könne. Dasselbe gilt hinsichtlich der Berechnungen für die Bewegungen und die Verpflegung der Truppen auf zwei so verschiedenen Kriegstheatern. Was jedoch die Strategie betrifft, soweit dieses Wort den Entwurf und die allgemeine Durchführung der Operationen umfasst, und die Notwendigkeit von einander verschiedener und in verschiedenen Fällen selbst divergierender leitender Grundsätze bedingen kann, so betont General Cardot sehr bestimmt, dass die Grundsätze der Kriegführung unveränderliche sind, und im Gebirge wie in der Ebene, zu Wasser und zu Lande zur Anwendung gelangen müssen. Wenn man die Alpen betrete, müsse man allerdings die

Uniform und die Fussbekleidung wechseln und im Bedarfsfalle die Reitgerte mit dem Alpenstock vertauschen; allein man könne seine Kriegsgrundsätze nicht wie ein Kleid wechseln. Diese Grundsätze trage man im Kopfe stets und überall bei sich, im Grunde der tiefsten Täler wie auf den höchsten Alpengipfeln, man befrage sie häufiger und gewissenhafter wie die Karte, und sie gewährten bessere Aufschlüsse wie der optische Telegraph und die Boussole. Hierauf erwidert Kapitän Simon, man müsse vielmehr vom Anklammern an Grundsätze absehen, denn jedem verschiedenen Zweige der Kriegstätigkeit müssten verschiedene und besondere Grundsätze entsprechen; und als guter Logiker müsse man sie jedesmal ändern, sobald man die Aufgabe und Tätigkeit wechsele. Wenn den Armeen in den Alpen dieselbe Rolle wie in der Ebene zufiele, wäre General Cardot völlig im Recht, wenn dies jedoch nicht der Fall sei, im Unrecht. Der im Gebirge gross gewordene und dasselbe genau kennende Autor verlangt eine „besondere Alpenarmee“, die in den Alpen manövriert, worin er sich mit der Formation des französischen Heeres im Kriegsfall in Übereinstimmung befindet. General Cardot dagegen will von einer „besonderen Alpenarmee“ nichts wissen und der Name und die Sache erscheinen ihm durch die Konsequenzen, die sie in der Praxis im Gefolge haben könnten, gleich verhängnisvoll. Kapitän Simon behandelt ausdrücklich die „Alpenstrategie“, der General hält die Bezeichnung für einen „Nonsens“, und da er anerkennt, dass die gewöhnliche Strategie im Gebirge nicht anwendbar ist, fordert er, dass man sich dort auf keine besondere Art von Strategie oder dem Ähnliches einlasse. Selbst für die Anwendung der Grundsätze der Taktik findet er das Gebirge höchst ungünstig, und misstraut ihr. Seine Gründe sind gewichtige, werden in hervorragender Form dargelegt und lassen sich dahin zusammenfassen, dass das Gebirge überhaupt keineswegs das sei, was man sich gewöhnlich darunter vorstelle. Es bilde die Quelle so zahlreicher Schwierigkeiten für die Bewegung und Verpflegung der Truppen, dass eine frische Offensive dort fast unmöglich sei, oder mindestens verliere sie hier ihre eigentliche Kraft. Allerdings gewänne, was derart die Offensive einbüsse, folgerichtig die Defensive und zum Vorteil der letztern scheine der aufhaltende Einfluss des Gebirges verwertet werden zu müssen. Allein auch in dieser Hinsicht dürfe man sich keinen Illusionen hingeben. Die Alpen bieten der Verteidigung eine Reihe sehr starker Positionen, zu stark vielleicht, da sie, während sie den Gegner einerseits zur Umgehung auffordern, und ihm selbst nur dieses Hilfsmittel zu ihrer Überwältigung lassen, andererseits den Ver-

teidiger verleiten, sich an sie anzuklammern. Denn Leute, die mühsam ihre hohen Gipfel erklimmen und sich dort unangreifbar fühlen, geben dieselben nicht gern auf, um sich in der Ebene allen Zufällen auszusetzen. Sie lassen sich, bemerkt General Cardot, vom Fieber der beherrschenden Positionen ergreifen, damit aber wird das „Manövrieren“, das einzige Mittel zum Siege, aufgegeben. Man gerät in Zersplitterung der Streitkräfte, in die Lokalisierung des Widerstandes, in die Passivität. Dies ist ganz natürlich, denn derartige Tendenzen entspringen dem Besitz des Gebirgslandes. Allein sie sind deshalb nicht weniger nachteilig, sie führen nie zu entscheidenden Erfolgen, und fast stets zur Niederlage. Es gehört daher zu den elementarsten Geboten der Klugheit, keine Armee in den Alpen zu engagieren, und namentlich keine besondere „Alpenarmee“ zu haben, da die Armeen dazu da sind, die Entscheidungen zu suchen und zu geben, und nicht in den Alpen, sondern jenseits oder diesseits fällt dieselbe. Jenseits wäre der günstigere Fall, wenn nur zwei Parteien sich gegenüber stehen, oder wenn die angreifende stark genug wäre, oder wenn die Politik es gestattete. Wenn letzteres nicht der Fall ist, so muss der Gegner diesseits in der Ebene, in die er in mehreren getrennten Kolonnen debouchiert, erwartet werden, um gegen sie zu manövrieren, wie Napoleon gegen Wurmser, als dieser 1796 aus Tyrol debouchierte.

Der Gegner General Cardots widerlegt, obgleich er den Ausführungen desselben entschieden entgegentritt, dieselben in den Hauptpunkten nur schwach. Er erkennt an, dass Gebirge im allgemeinen und die Alpen im besonderen auf das Kordonsystem hinweisen, und eines seiner Kapitel ist selbst im besonderen den Gefahren gewidmet, denen die Truppen ausgesetzt sind, die in den Alpen operieren, und die Gefahren, welche aus der Stärke der alpinen Position hervorgehen, veranlassen ihn zu höchst beachtenswerten Auseinandersetzungen. Allein er ist überzeugt, dass ein gehörig informiertes, seiner Aufgabe gewachsenes Oberkommando diese Klippen zu vermeiden und aus den Vorteilen Nutzen zu ziehen verstehen wird, die gewaltige bleiben, da in den Alpen das einzige Terrain gegeben ist, in welchem die numerische Übermacht aufgewogen und selbst hinsichtlich des entscheidenden Kampfes völlig ausgeglichen zu werden vermag. Zwar erscheint gewiss, dass man diesen Kampf nicht in den Alpen zu liefern vermag; allein nichts hindert hier daran, ihn in eine Reihe kleiner Kämpfe zu zergliedern, deren Gesamtheit fast ebenso beträchtliche und vollständige tatsächliche Erfolge ergibt. Wenn auch die Verteidigung des Kammes nicht gelingt, so wird

sich immer noch die Aussicht bieten, auf das Manövrieren in der Ebene zurückzugreifen, während wenn man sofort das Gebirge aufgibt, und die Operation in der Ebene scheitert, alles unwiderrufflich verloren ist.

Wenn derart das Pro und Contra beiderseits eine objektive Darlegung fand, so scheint General Cardot allerdings in vielem recht zu haben, andererseits aber kann man seinem Widersacher nicht völlig unrecht geben. Der erstere dürfte in der Forderung recht haben, dass die Armeen zu einer entscheidenderen Rolle verwandt werden müssen; allein es ist verständlich, dass dem letzteren der blosser Gedanke widerstrebt, aus freien Stücken die starke natürliche Barriere aufzugeben, die Frankreich in den Alpen im Süd-Osten besitzt. Vielleicht liessen sich jedoch nach Ansicht französischer Fachmänner beide Auffassungen in Übereinstimmung bringen, wenn man auf eine besondere Alpenarmee verzichte, deren Befehlshaber vielleicht, ohne es zu wollen, den Ausspruch des Erzherzog Albrechts betreffs der dem General Berger zugeschriebenen Pläne rechtfertigen könnte: „Er will sein Custozza haben und soll es bekommen.“ Man möge jedoch einen Höchstkommmandierenden der Alpenverteidigung ernennen, und ausser den Alpenjägern eine Reserve von stark und solide formierten Territorial-Gebirgstruppen zu seiner Verfügung stellen, wie in Italien. Wenn er und seine sämtlichen Offiziere sich die von Kapitän Simon erörterten Grundsätze des Alpenkriegs zu eigen gemacht hätten, so sei der schliessliche Erfolg ihrer Anstrengungen nicht zu bezweifeln.

## Aus dem spanisch-amerikanischen Krieg.

### Die Kämpfe um St. Jago de Cuba im Jahre 1898.

Der schwedische Generalstabsoffizier, Hauptmann A. Wester, der s. Z. den Feldzug gegen die kubanische Hafenstadt als Militärattaché auf amerikanischer Seite mitgemacht hat, veröffentlicht soeben ein Werk unter dem obigen Titel, und die „France militaire“ entnimmt demselben die folgenden recht interessanten Angaben und Schilderungen:

Im Augenblick des Kriegsausbruches zählte das amerikanische Heer gegen 30,000 Reguläre. Die Miliz (ohne militärische Schulung) durfte verfassungsgemäss für einen Angriffskrieg nicht verwendet werden. Man hob daher etwa 250,000 Freiwillige aus und begann sofort mit deren Ausbildung.

Während die amerikanische Flotte die spanische im Hafen von St. Jago einschloss, wurden gegen 70,000 Mann, die gegen Havanna hätten

verwendet werden sollen, zusammengezogen. Trotz ihrer zahlreichen Handelsflotte gelang es den Amerikanern aber infolge der mangelhaften Vorbereitung auf den Krieg nicht, mehr Transportschiffe aufzutreiben, als zur Beförderung von ca. 18,000 Mann nötig waren. Admiral Sampson sah sich deshalb zur Abgabe der Erklärung genötigt, es sei ihm absolut unmöglich, mit so schwachen Kräften die spanische Flotte, die durch starke flankierende Befestigungen gedeckt war, anzugreifen. Da griff man zu einem ganz eigenartigen Auskunftsmittel: Man sandte ein Landungskorps nach einem anderen Teile der Insel mit dem Auftrag, die spanischen Schiffe aus ihrem Schlupfwinkel zu vertreiben bezw. heraus zu manövrieren! Das Unternehmen schien unschwer durchführbar zu sein. St. Jago wurde von nur 6000 Regulären und 2000 Freiwilligen verteidigt, die alle bereits auf halbe Rationen gesetzt waren. Indessen machte sich der tapfere Platzkommandant, General Linarès, der heutige Kriegsminister, ans Werk und liess unter dem Feuer der amerikanischen Flotte eine Reihe starker Erdwerke aufwerfen, die sich in der Folge als vorzügliche Anlagen erwiesen haben. Er besetzte sie mit Vorderladerkanonen und sicherte sie durch ganz primitive Minen.

Verfasser erzählt dann den dramatischen Verlauf des 42 Tage dauernden Artillerieduells zwischen den mächtigen amerikanischen Panzerschiffen und dieser Verteidigungslinie, die trotz ihrer verhältnismässigen Schwäche — verglichen mit den wuchtigen Angriffsmitteln — nie genommen worden sind. Während dieser Zeit griff die amerikanische Avantgarde entgegen den ihr gewordenen Befehlen die spanischen Truppen, die sich vor den ausgeschifften Amerikanern zurückgezogen hatten, bei Las Guasimas an.

Nach der Darstellung Westers begann General Shafter die Operationen mit einem schweren Fehler, der für die Amerikaner bëinahe verhängnisvoll geworden wäre und den Erfolg des Feldzuges in Frage gestellt hätte. Statt mit den Hauptkräften längs des Flusses gegen Aguadores vorzugehen, wodurch die Befestigungen ohne weiteres gefallen wären, weil dadurch der Flotte der Zutritt in die Bucht ermöglicht worden wäre, statt durch eine verhältnismässig gesunde Gegend vorzudringen, in welcher die Verpflegung vom Meere aus leicht gewesen wäre, marschierte der amerikanische Feldherr gegen San Juan. Zu dem Ende musste er in dichte Wälder eintreten und wurde dadurch gleichzeitig sowohl von Sampson als auch von seinen Hilfsmitteln getrennt. Nur kleinere Abteilungen wurden gegen Aguadores und El Caney gesandt.

Am 1. Juli erfolgte der allgemeine Angriff. Das gegen Aguadores vorgehende Detachement